

## **Offenbarungstheologische Implikationen kirchenorganisatorischer Kontroversen**

Kontroversen an der Spitze des organisierten Katholizismus erzielen nach wie vor einen gewissen Sensationseffekt – zumindest in der daran interessierten Medienöffentlichkeit. Zugleich irritieren sie das auf Einheit getrimmte katholische Gemüt. Dabei müsste vielmehr die Einheit überraschen. Zur Zeit geht es – wieder einmal – um Spielräume für Reformen. Dabei richtet sich die Aufmerksamkeit der katholischen Theologie auf die Verschiebungen der theologischen Koordinaten im 19. Jahrhundert, mit Ende des Kirchenstaates und Abbruch des Konzils im Petersdom vor 150 Jahren. Im Fokus stehen insbesondere Neuausrichtungen im Gefüge des kirchlichen Magisteriums: des theologischen zum bischöflichen bzw. päpstlichen; des außerordentlichen zum ordentlichen; des kollegialen zum souveränen Lehramt. Unter aktuellen Vorzeichen bricht diesbezüglich erneut der Konflikt zwischen deutschem und römischem, zwischen transalpinem und ultramontanem Katholizismus auf – nachdem der Blick zunächst auf Amazonien gerichtet war, erst erwartungsvoll und dann enttäuscht.

### *Offenbarung*

Eine Schlüsselposition bei den semantischen und strukturellen Umbauten der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert nimmt die Offenbarung ein, die heute überraschenderweise kaum im Fokus der Kontroversen steht. Die katholische Theologie begnügt sich hierbei weitgehend mit dem Hinweis auf Max Secklers Vorschlag, wonach das kommunikationstheoretische Modell des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) das instruktionstheoretische des Ersten Vatikanischen Konzils (1869-1870) abgelöst habe. Diese These aber ist in mindestens dreierlei Hinsichten unpräzise: Erstens subsumiert sie zwei grundverschiedene Modelle unter dem einen Label „instruktionstheoretisch“, nämlich das scholastische und das neuscholastische. Zweitens übersieht sie, dass es sich bei einer Instruktion selbstverständlich ebenfalls um eine Kommunikation handelt, gemeint sind vielmehr verschiedene Formen oder

Ansichten von Kommunikation, entweder von oben nach unten oder auf Augenhöhe. Drittens kann schließlich von einer Ablösung nicht die Rede sein, vielmehr geht es um Pluralisierungs- oder Polarisierungsphänomene unter dem – notdürftig zusammengehaltenen – Dach einer dogmatischen Konstitution, die je nach Interesse unterschiedlich interpretiert wird.

Um die Neuerungen im katholischen Offenbarungsbegriff aus dem 19. Jahrhundert erfassen zu können, bedarf es genauerer Unterscheidungen, nämlich derjenigen hin zur Scholastik und derjenigen hin zur Moderne. Die Scholastik, die selbstverständlich in der Semantik einer von oben nach unten von Anfang an auf ein Ziel hin geordneten Welt dachte, legte Wert auf die Rationalität der Offenbarungsinhalte, der Moderne hingegen kommt es vor allem auf das Prinzip der Gleichrangigkeit der verschiedenen Individuen (und Systeme) an. Von beiden grenzt sich das Erste Vatikanische Konzil ab, das mehrheitlich der ultramontanen Bewegung mit dem römischen Papst Pius IX. an ihrer Spitze folgte. An die Stelle der rationalen Nachvollziehbarkeit des Geglauten setzte es die autoritäre Entschiedenheit des souveränen päpstlichen Magisteriums und unter ihm des bischöflichen. Die wissenschaftliche Theologie – und mit ihr die Wissenschaft insgesamt – degradierte das Konzil zur Funktion einer nachträglichen Plausibilisierung päpstlicher und bischöflicher Äußerungen. Anstelle einer prinzipiellen Gleichrangigkeit des Verschiedenen hielt es am vermeintlich vorgegebenen wesentlichen Gefälle zwischen Magisterium und Subjekten im lateinischen Wortsinn von Untergebenen fest, von Lehrenden oben und Gehorchenden unten, von geistlicher Sphäre des Klerus und weltlicher Sphäre der Laien usw.

### *Umbaumaßnahmen*

Welcher Offenbarungsbegriff gilt dann in der katholischen Theologie? Gibt es eine allgemein anerkannte Definition hierfür? Worauf beziehen sich theologische Texte, wenn sie sich auf die Offenbarung berufen? Magisteriell im Sinn des Ersten Vatikanischen Konzils liegt erst seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine – im Übrigen rudimentäre und ambivalente – Theologie der Offenbarung vor, nämlich in Form der dogmatischen Konstitution „Dei verbum“ von Ende 1965. Wenn man

diese liest, fällt die Inkohärenz eines Textes auf, in dem Bruchstücke notdürftig zusammengefügt oder anders formuliert: die offenbarungstheologischen Gebäudeteile der dogmatischen Konstitution über den katholischen Glauben „Dei filius“ des Ersten Vatikanischen Konzils mit neuen Bauelementen ergänzt bzw. ausgebessert wurden. Eine Veränderung der Gesamtansicht fand hier also durch Anbau statt. Dadurch wirkt das Ganze nicht in sich als ein schlüssiges Konzept, sondern vielmehr als ein Anstoß für weitere Umbaumaßnahmen. Je nach dem, ob dabei eher jene Teile aus dem 19. Jahrhundert oder jene aus dem 20. Jahrhundert als maßgeblich angesehen werden, fallen die Baumaßnahmen unterschiedlich bis konträr aus. Das Ergebnis hängt jeweils im Wesentlichen davon ab, ob Offenbarung eher als Vorgabe oder eher als Vorgang aufgefasst wird und ob dabei die Bewegung von oben nach unten geht oder auf Augenhöhe geschieht. Ein Blick in die Geschichte zeigt, wie facettenreich und wie politisch die Theologie der Offenbarung ist, sodass sich die kontroversen Positionen offensichtlich gleichermaßen auf sie berufen können.

### *Bibel*

Erst im 19. Jahrhundert avancierte die Offenbarung zu einem grundlegenden – im Übrigen nicht nur theologischen – Begriff im Singular. Es ist ein Jahrhundert, in dem man von Prinzipien ausgeht, die Wissenschaft von Gesetzmäßigkeiten, die Politik von Konstitutionen und die Kirche von der Offenbarung. In der Bibel hingegen ist von Offenbarungen nur im Plural die Rede, und wir finden bereits dort verschiedene konzeptionelle Übergänge. Zunächst spielen Orakel im weitesten Sinn eine selbstverständliche Rolle. Es geht um Deutungen empirischer Tatsachen durch Expertinnen und Experten auf einen göttlichen Willen hin, vor allem um zukünftige Ereignisse vorhersehen zu können, zum Beispiel durch Würfeln, Tierbeschau, Totengeisterbefragung, Wahrsagerei, Träume, Visionen, Auditionen oder „Zeichen der Zeit“ (wie u.a. in 1 Sam 28 oder Lk 12,54-57). Die Initiative geht hierbei von den Menschen aus.

In der Bibel kehrt sich diese Bewegung um. Die Initiative geht von Gott (bzw. göttlichen Boten) aus. Er offenbart sich selbst und seinen Willen; er erscheint; er spricht; er beruft Propheten; er inspiriert Menschen; er versetzt in Ekstase ... Die

biblische Schlüsselerzählung hierfür ist die Berufung des Mose am brennenden Dornbusch (Ex 3-4). Das Bemerkenswerte an dieser Geschichte – ebenso wie an vielen Folgegeschichten bis hin zur Jesusgeschichte im Neuen Testament – ist, dass es einen Dialog gibt. Mose stimmt nicht einfach zu, sondern er hat Rückfragen: „Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten herausführen könnte?“ (3,11) „Gut, ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen sagen?“ (3,13) „Was aber, wenn sie mir nicht glauben und nicht auf mich hören, sondern sagen: Der HERR ist dir nicht erschienen?“ (4,1) „Aber bitte, Herr, ich bin keiner, der gut reden kann, weder gestern noch vorgestern, noch seitdem du mit deinem Knecht sprichst. Mein Mund und meine Zunge sind nämlich schwerfällig.“ (4,10) „Aber bitte, Herr, sende doch, wen du senden willst!“ (4,13) In der Bibel finden sich viele Dialoge dieser Art bis hin zum Besuch des Engels bei Maria („Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Lk 1,34) oder zum Gebet Jesu am Ölberg („Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht, was ich will, sondern was du willst.“ Mk 14,36).

Schließlich erfolgt innerhalb der Bibel ein nächster Schritt. Die Schrift selbst wird zum Medium von Offenbarungen. Ein ganzes biblisches Buch trägt diesen Namen: „Offenbarung des Johannes“ – das letzte Buch der christlichen Bibel. Aber auch die Prophetenbücher sind in diesem Sinn zu verstehen oder die Tora – später dann der Koran, aber das ist eine eigene Geschichte. Mit dem Buch als Medium von Offenbarungen kehrt sich die Bewegung erneut um. Herausgefordert ist die Initiative der Menschen, die Schrift zu lesen und zu interpretieren. Im Neuen Testament tritt Jesus – als Selbstoffenbarung Gottes – seinerseits als Exeget und Hermeneut der Schrift auf diesen Gott und seinen Willen hin auf (Lk 24,27; Joh 1,18). Damit ist eine erste Komplexität erreicht. Die vermeintliche Eindeutigkeit der Buchstaben erweist sich als Motor einer Pluralität von Interpretationen – bis in die Ausdifferenzierungen verschiedener Traditionen, Konfessionen und Theologien hinein, wie wir sie im Judentum, im Christentum und im Islam heute vorfinden.

### *Scholastik*

Mit der mittelalterlichen Scholastik (11./12.-13./14. Jahrhundert) geht eine weitere Komplexitätssteigerung einher, und zwar infolge von Ausdifferenzierungen nun im Bereich des Wissens und der Wissenschaft, nicht zuletzt unter dem Einfluss arabischer, muslimischer Gelehrter. In den Städten entstehen Hochschulen und Universitäten. Die Ansprüche an Wissenschaftlichkeit steigen: an Methodik, an Logik, an Plausibilität, an Argumentation, an Diskursivität. Um welche Art von Wissen handelt es sich dann in der Theologie? Diese Frage steht als erste am Anfang der berühmten „Summa Theologiae“ des Thomas von Aquin (ca. 1225-1274). Seine Antwort lautet: Die Theologie hat es mit einer heiligen Lehre zu tun, „entsprechend der göttlichen Offenbarung – *secundum revelationem divinam*“. Gemeint sind die der Bibellektüre und der Schriftauslegung zu entnehmenden Selbstoffenbarungen Gottes. Eine direkte Gotteserkenntnis bleibt damit auch der Theologie verwehrt und – so Thomas – den Engeln und Seligen im Himmel vorbehalten. Denn sie übersteigt die irdischen Möglichkeiten der Forschung und der Lehre. Im Unterschied zu anderen Wissensformen bezieht sich aber die – der Offenbarung entsprechende – theologische Wissensform auf diese das Irdische übersteigende, transzendierende Erkenntnis. Gleichwohl hat auch sie – vernünftig nachvollziehbare, Argumenten zugängliche, in ihrer inneren Logik und ihrer äußeren Plausibilität inhaltlich darstellbare – Lehre und Wissenschaft zu sein: *doctrina* und *scientia*. Warum? Damit sie die Menschen verstehen können. Warum müssen sie sie verstehen können? Damit sie ihr Ziel erreichen können: das Heil aller gemeinsam. Soweit Thomas von Aquin. Heute würde man vielleicht von „Gemeinwohl“ als Ziel sprechen. Deshalb kommt es auf die Wissensform an, auf rationale Nachvollziehbarkeit, auf diskursive Zugänglichkeit, auf Verstehen.

### *Erstes Vatikanisches Konzil*

Im 18./19. Jahrhundert wird dann allerdings die Vernünftigkeit dieser Form des Wissens grundsätzlich in Frage gestellt: und zwar auf dem Hintergrund eines von der Theologie emanzipierten Wissenschaftsverständnisses, das an Gesetzmäßigkeiten und an Empirie interessiert ist, insbesondere auf Basis von Mathematik und Physik, und das entsprechend Schwierigkeiten mit

übernatürlichen Phänomenen hat. Zugleich werden die Verschiedenheiten und Widersprüchlichkeiten der theologischen Interpretationen des Geoffenbarten zu einem Problem: Wer definiert eigentlich die Inhalte und nach welchen Maßstäben? Hinzu kommt, dass Privatoffenbarungen eine enorme Attraktivität in der katholischen Bevölkerung genießen, vor allem in Form von Marienerscheinungen, von denen Lourdes die bekannteste wird – gefördert von einem Papst Pius IX. mit Affinitäten zu Wundern und Aversionen gegen wissenschaftliche Theorien, die den katholischen Glaubenslehren, insbesondere jenen einer uneingeschränkten päpstlichen Souveränität, widersprechen.

Es geht um die Sicherung kirchlicher Autorität gegenüber wissenschaftlicher Kritik, in einem sogenannten „ekklesialen Offenbarungszirkel“ (Jürgen Werbick), der da lautet: Zur Offenbarung gehört, dass das kirchliche Lehramt definiert, was zur Offenbarung gehört. Anders formuliert: Inhalt der Offenbarung ist, dass das päpstliche und bischöfliche Magisterium allein befugt ist, zu entscheiden, was Inhalt eben dieser Offenbarung ist. In diesem Zirkelschluss wird kirchliche Autorität primär souverän verstanden und Glauben primär als Gehorsam gegenüber ihren Lehren, die in ihrer höchsten Verbindlichkeit ab sofort den Namen „Dogma“ tragen. Das Erste Vatikanische Konzil hält entsprechend fest: „Nun ist mit göttlichem und katholischem Glauben all das zu glauben, was im geschriebenen oder überlieferten Wort Gottes enthalten ist und von der Kirche entweder durch feierliches Urteil oder durch das ordentliche und allgemeine Lehramt als göttlich geoffenbart zu glauben vorgelegt wird.“ (DH 3011) Das kirchliche Prinzip der Irreversibilität der Lehre steht nun gegen das wissenschaftliche Prinzip der Falsifizierbarkeit von Theorien. Offenbarung wird zu einem Kampfbegriff zur Absicherung eigener konfessioneller und politischer Ansprüche. Dieser Streit einer gegen den Zeitgeist kämpfenden Kirche („ecclesia militans“), forciert durch den sogenannten „Antimodernismus“, prägt den Katholizismus bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein, zum Teil bis heute.

### *Zweites Vatikanisches Konzil*

Erst das Zweite Vatikanische Konzil stellt von Gegnerschaft auf Partizipation und Kooperation, auf Kollegialität und Dialog um, und zwar bemerkenswerter Weise

unter Rückbezug auf die scholastische Zielperspektive: das universale Heil aller gemeinsam (das „Gemeinwohl“). Deswegen Partizipation und Kollegialität. Es relativiert das Gefälle von übernatürlich und natürlich und orientiert sich am modernen Prinzip einer Gleichrangigkeit und einer „Autonomie der irdischen Dinge“ („Gaudium et spes“ 36). Gegenüber der einheitlichen Vorgabe der Offenbarung rückt der plurale Vorgang der Offenbarung in den Vordergrund, gegenüber dem „depositum“ die „oeconomia“ – zumindest in den Anbauten der Offenbarungskonstitution „Dei verbum“: „In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott (vgl. Kol 1,15; 1 Tim 1,17) aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde (vgl. Ex 33,11; Joh 15,14f.) und verkehrt [conversatur] mit ihnen (vgl. Bar 3,38), um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen. Das Offenbarungsgeschehen [revelationis oeconomia] ereignet sich in Tat und Wort, die innerlich miteinander verknüpft sind [intrinsicè inter se connexis].“ (DV 2) Das Konzil unterstreicht diesen dynamischen, konnektiven Aspekt des Offenbarungsvorgangs durch mehrere Metaphern: überströmende Liebe, Freundschaft, Konversation, partnerschaftliches Gespräch (DV 8), Resonanz (ebd.), Wohnen in Überfülle (ebd.) oder sprudelndes Quellwasser (DV 9). Aufgeworfen ist damit die Frage, wie Glauben Autorität gewinnt. Wie kommt es zu Entscheidungen? Wie werden sie legitimiert? Wie kontrolliert? Souverän oder kollegial, autoritär oder partizipativ oder beides? Wie werden sie verbindlich?

### *Wahrheit*

In den aktuellen Reformkontroversen sind mit diesen Fragen zugleich Fragen nach Maßstäben für Veränderungen verbunden. Diese zielen auf das Verhältnis von Tradition und Zeitgeist. Dabei ist klar, dass es die Tradition nicht zeitgeistfrei gibt und den Zeitgeist nicht traditionsfrei. Das Verhältnis ist also komplizierter. Es führt kein Weg vorbei an der Kontingenz sowohl des Zeitbedingten als auch des Anders-Möglichen. Die Wahrheit ist nicht direkt und nicht alternativlos zu haben. An dieser Stelle kommt theologisch die Offenbarung ins Spiel – und damit eine Indirektheit der Erkenntnis und des Verstehens: Gott äußert sich nicht unmittelbar, auch wenn das deutsche Verb das suggeriert. Das Adjektiv „offenbar“ enthält eine Verdoppelung: „offen“ und „bar“. Es steigert also die

Bedeutung im Sinn von: ganz nackt, völlig entblößt. Im Griechischen und im Lateinischen ist damit wörtlich ein Vorgang der Enthüllung, des Aufdeckens bezeichnet. Heute wird vielfach mehr Transparenz gefordert. Doch im theologischen Sinn macht Offenbarung darauf aufmerksam, dass im Sichtbaren Unsichtbares unsichtbar bleibt. Die Zweiseitigkeit von Greifbarkeit und Entzogen, von Immanenz und Transzendenz wird nicht aufgehoben; sie bleibt erhalten. Das, was sich zeigt, ist nicht das, worauf es verweist. Der brennende Dornbusch, der Schrifttext der Bibel, die Sätze der dogmatischen Konstitutionen sind nicht das Wort Gottes selbst, das sie verkünden.

Diese eigenartige Konstellation wird unterschiedlich gewichtet, eher die Nähe betont oder eher die Ferne, aber niemals führt ein Weg daran vorbei, entziffern zu müssen: die Bibel und andere Bücher, aber nicht nur Buchstaben, sondern auch andere Zeichen, wie die sogenannten „Zeichen der Zeit“, auf die sich das Zweite Vatikanische Konzil bezieht. Das Entziffern, das Interpretieren, das Argumentieren, das Entscheiden gehört dazu.

- Der biblische Blick macht auf die Notwendigkeit aufmerksam, Wahrgenommenes zu deuten, auf den Aspekt der Hermeneutik.
- Der scholastische Blick macht auf die Notwendigkeit aufmerksam, argumentative Diskurse einzugehen, auf den Aspekt der Wissensform.
- Der moderne Blick macht auf die Notwendigkeit aufmerksam, Entscheidungen zu treffen, nicht nur individuell, nicht nur organisatorisch, sondern auch in Bezug auf den Glauben, seine Inhalte und seine Formen. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf den Aspekt der Autorität, ihrer Legitimation, ihrer Kontrolle, ihrer Repräsentation, ihrer Akzeptanz usw.

Offenbarung ist keine Abkürzung, sondern erfordert die eigene Anstrengung; sie sorgt nicht für Eindeutigkeit, sondern ruft Pluralität hervor; sie verdammt nicht zu Passivität, sondern verlangt Initiative: zum Entziffern, Interpretieren, Argumentieren, Diskutieren, Entscheiden, Handeln, Zusammenarbeiten usw. „Dei verbum“ hat – zumindest in seinen Anbauten – für diese Aktivitäten das Gespräch auf Augenhöhe zum Maßstab erhoben, das Kolloquium, den Dialog – und als

solches zum Medium göttlicher Offenbarung. Unter Bedingungen moderner Gesellschaft bedeutet das, dass wir mit unterschiedlichen Auffassungen zu rechnen haben, denen man nicht von vorne herein die Wahrheit absprechen kann. Wir sind vielmehr darauf angewiesen, diese Wahrheit gemeinsam herauszufinden, und zwar nicht nur innerhalb eines Teams, nicht nur innerhalb einer Kirche, sondern in Kooperation mit anderen, auch mit anderen anderer konfessioneller, religiöser oder areligiöser Herkunft. Kontroversen gehören dazu. Das gilt für die Schriftlektüre und ihre Auslegung ebenso wie für die Inhalte des Glaubens und ihre Darstellung ebenso wie für die Organisation von kirchlicher Praxis im Sozialraum und in der Gesellschaft. Die Wahrheit ist kein Besitz von Wenigen, sondern ein Gut zum Gemeinwohl aller.